

Harry Lehmann

Ästhetische Erfahrung

Eine Diskursanalyse

Wilhelm Fink

Urheberrechtlich geschütztes Material! © 2016 Wilhelm Fink, Paderborn

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen
Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung
und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle
Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder,
Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2016 Wilhelm Fink, Paderborn
(Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: www.fink.de

Lektorat: Stefan Hetzel, Eibelstadt
Satz: Martin Mellen, Bielefeld
Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München
Printed in Germany
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-6139-1

Urheberrechtlich geschütztes Material! © 2016 Wilhelm Fink, Paderborn

INHALT

VORWORT	7
DISKURSMODELL	11
KONSTITUTIONSPHASE	15
AUSDIFFERENZIERUNGSPHASE	25
Ästhetische Erfahrung als Affirmation	29
Ästhetische Erfahrung als Negativität	44
Der Streit um die ästhetische Erfahrung	58
Kants <i>Kritik der Urteilskraft</i> als Prototheorie	71
Die gescheiterte Analytik ästhetischer Erfahrung	76
REFLEXIONSPHASE	83
Ein Alternativmodell der ästhetischen Erfahrung	89
Ästhetische Erfahrung und Neuroästhetik	102
Ästhetische Erfahrung und KI-Ästhetik	112
Fazit	124
Literaturverzeichnis	129
Namensregister	139
Sachregister	141

Für Leah

VORWORT

Seit den 1970er-Jahren bestimmen *Theorien der ästhetischen Erfahrung* den Ästhetikdiskurs in Deutschland. Die vorliegende Diskursanalyse versucht die Logik zu rekonstruieren, welche diesem Diskurs zugrunde liegt und ihn bis heute antreibt. Anhand eines Modells wird gezeigt, wie dieser Diskurs zuerst seine Außengrenzen definiert hat, wie er sich innerhalb dieser Grenzen dann ausdifferenzieren konnte und schließlich seine eigenen, diskurskonstitutiven Prämissen zu hinterfragen beginnt. Entsprechend kann man auch eine Konstitutions-, eine Ausdifferenzierungs- und eine Reflexionsphase unterscheiden, und anhand dieses Rekonstruktionsschemas lassen sich dann die für den Diskurs maßgeblichen Schriften identifizieren. So ist die Konstitutionsphase von Argumenten geprägt, welche Rüdiger Bubner und Hans Robert Jauss entwickelt haben. Innerhalb der Ausdifferenzierungsphase erweisen sich die Arbeiten von Martin Seel und Christoph Menke als die markantesten und richtungweisendsten Positionen. Mit einer ganz anderen Textlage ist man hingegen konfrontiert, wenn man die Reflexionsphase untersucht, denn es gibt hier keine fertig ausgearbeiteten Theorien, die sich analysieren und interpretieren lassen. Stattdessen stößt man auf systematische Zusammenfassungen, methodologische Überlegungen, skizzierte Forschungsprojekte und auf Krisendiagnosen. Vor allem aber werden jetzt auch die ›Bedingungen der Möglichkeit‹, d. h. die Argumentationsfiguren des Diskurses in Frage gestellt, welche ihn konstituieren.

Zu den zentralen Einsichten dieser Diskursanalyse gehört es, dass der Begriff der ästhetischen Erfahrung, trotz aller Einwände und Kritik, heute mehr denn je der Schlüsselbegriff in der Ästhetik ist, was vor allem auf aktuelle Entwicklungen in der experimentellen Ästhetik zurückzuführen ist – in der Neuroästhetik, aber auch in den jüngsten ästhetischen Experimenten zur Künstlichen Intelligenz geht es um *aesthetic experience*. Es zeigt sich allerdings, dass der Diskurs der ästhetischen Erfahrung in einer sehr grundsätzlichen Hinsicht nicht anschlussfähig für solche empirischen Untersuchungen ist. Diese Kritik lässt sich jedoch nicht rein diskursimmanent formulieren, sondern man braucht hierfür eine Außenperspektive. Entsprechend wird im Kapitel zur Reflexionsphase ein Alternativmodell der ästhetischen Erfahrung skizziert, bei dem der Begriff der ästhetischen Erfahrung über die Beschreibung einer ästhetischen Praxis eingeführt wird, die auf Wahrnehmungsvergleichen beruht. Zudem lässt

sich in diesem Alternativmodell auch ein Aspekt mitbeschreiben, der im erfahrungsästhetischen Diskurs systematisch ausgeblendet wurde: nämlich, dass man aus einer ästhetischen Erfahrung – so wie aus Erfahrungen überhaupt – etwas lernen kann. In der Ästhetik heißt das vor allem, dass sich der Geschmack verfeinern und das ästhetische Urteil schärfen lässt. Mit Hilfe einer solchen in Wahrnehmungsvergleichen und Lernprozessen fundierten Erfahrungsästhetik lassen sich einerseits die neusten Entwicklungen in der Neuroästhetik und in der KI-Ästhetik reformulieren und diskutieren, andererseits zeigt sich deutlich, dass dem bisherigen Diskurs der ästhetischen Erfahrung aufgrund seiner Theoriearchitektur hierfür die begrifflichen Mittel fehlen.

Ist diese Einschätzung zutreffend, dann wäre sie ein untrügliches Symptom dafür, dass sich der Diskurs der ästhetischen Erfahrung in seiner derzeitigen Verfassung erschöpft hat und sich nur über einen Paradigmenwechsel erneuern könnte. Auf dem Spiel steht dabei allerdings nicht nur ein alternativer Begriff der ästhetischen Erfahrung, sondern das gesamte Theoriedesign der philosophischen Ästhetik, wie es sich vor gut zweihundertfünfzig Jahren ausgebildet hat. Gemeint ist damit die basale und nie ernsthaft in Frage gestellte Prämisse, die auch von der Analytischen Ästhetik geteilt wird, dass der Begriff der ästhetischen Erfahrung über eine ästhetische Differenz, d. h. eine Unterscheidung ästhetisch/nichtästhetisch bzw. Kunst/Nichtkunst zu bestimmen sei. Exemplarisch hierfür ist Kants ›Analytik des Schönen‹, in welcher er die ästhetischen Urteile über eine Reihe von Negationen definiert: sie sind keine Erkenntnisurteile und sie müssten vom Angenehmen und Guten unterschieden werden. Der Begriff des Ästhetischen wird also durch Abgrenzungen von dem eingeführt, was nicht ästhetisch verfasst ist. Diese traditionelle philosophische Begriffstechnik wird aber der Komplexität und Reflexivität der ästhetischen Phänomene in einer modernen Gesellschaft – insbesondere nachdem diese eine moderne konzeptbasierte Kunst ausgebildet hat – nicht mehr gerecht.

Das vorliegende Buch hat eine Vorgeschichte. Die ersten Kapitel mit dem Diskursmodell, der Konstitutionsphase und der Ausdifferenzierungsphase hatte ich schon vor einigen Jahren entworfen, konnte dann aber im Reflexionsphasen-Kapitel zu keinen Schlussfolgerungen oder Prognosen gelangen, die auch nur den Anschein erweckten, für den Ästhetikdiskurs informativ oder gar richtungsweisend zu sein. Das Fazit, das sich damals aus der Diskursanalyse ziehen ließ, war genauso indifferent wie die Diskussionslage selbst.

Dennoch war diese unveröffentlichte Vorfassung nicht ganz ohne Folgen geblieben, denn ich war durch sie zu der Überzeugung gelangt,

dass sich eine zeitgemäße Kunstphilosophie eigentlich nur auf der Basis eines ganz anderen Typus von Erfahrungsästhetik entwickeln lässt, und zwar auf der Grundlage einer Theorie der ästhetischen Erfahrung, die von den Einsichten der empirischen Ästhetik ihren Ausgangspunkt nimmt und sich später in gesellschaftsgeschichtlichen Kontexten zu einer Kunstphilosophie entfalten lässt. Dieses Buch habe ich unlängst unter dem Titel *Gehaltsästhetik. Eine Kunstphilosophie* (W. Fink 2016) veröffentlicht. Das dort entwickelte Alternativmodell der ästhetischen Erfahrung – das auf Wahrnehmungsvergleichen und Lernprozessen beruht – konnte jetzt als Kontrastfolie für den Diskurs der ästhetischen Erfahrung verwendet werden. Und damit zeichneten sich auch deutlich die Implikationen der vorliegenden Diskursanalyse ab, so dass sich auch jenes unausgeführt gebliebene Kapitel zur Reflexionsphase schreiben ließ. Die Entstehungsgeschichte der beiden Bücher ist, mit einem Wort, verschränkt, so dass es sich bei *Gehaltsästhetik. Eine Kunstphilosophie* (Frühjahr 2016) und *Ästhetische Erfahrung. Eine Diskursanalyse* (Herbst 2016) um zwei komplementäre Bände handelt, die sich wechselseitig erläutern und begründen.

Urheberrechtlich geschütztes Material! © 2016 Wilhelm Fink, Paderborn

DISKURSMODELL

Der nun fast ein halbes Jahrhundert andauernde Diskurs der ästhetischen Erfahrung hat sich derart ausdifferenziert und verzweigt, dass eine bloße Wiederbeschreibung der Diskussion allein schon an der Fülle der vorliegenden Beiträge scheitern würde. Eine partielle Rekonstruktion aus der Innenperspektive einer speziellen Theorie hätte hingegen den Nachteil, dass bereits vorentschieden ist, welche Positionen wichtig sind und welche nicht.¹ Beginnen wir deshalb mit einer Vorüberlegung. Was wären die minimalen Bedingungen für einen sowohl umfassenden als auch tiefenscharfen Überblick über einen Diskurs? Auf der einen Seite müssten sich die Außengrenzen des Diskurses benennen lassen, die seinen Umfang definieren. Auf der anderen Seite müssten sich Binnendifferenzierungen einzeichnen lassen, die klar markieren, welche Positionen sich innerhalb dieses umgrenzten Diskussionsfeldes ausbilden können.

Der *Begriff* der ästhetischen Erfahrung vermag für sich allein noch nicht die Grenzen des Diskurses festzuschreiben. Zum einen spielt die ästhetische Erfahrung auch in Theorien eine Rolle, die wie Adornos *Ästhetische Theorie* (1970) gerade nicht den Erfahrungsästhetiken zugerechnet werden. Zum anderen gibt es Arbeiten wie die *Grundbegriffe der Ästhetik* (1983) von Franz Koppe, auf die man sich in der Debatte bezieht, ohne dass die Kategorie der ästhetischen Erfahrung dort als ein *Grundbegriff* in Erscheinung tritt. Wenn sich aber am Begriff der ästhetischen Erfahrung nicht ablesen lässt, ob sich eine ästhetische Theorie als eine Theorie der ästhetischen Erfahrung realisiert, dann wird man grundsätzlicher ansetzen müssen: dann wird man zuerst einmal eine Idee über die Verfasstheit von Diskursen benötigen, um eine solche Debatte rekonstruieren zu können.

Diskurse sind hochgradig vernetzte Diskussionszusammenhänge, deren Teilnehmer äußerst voraussetzungsreich aufeinander Bezug nehmen, indem sie auf ähnliche Theoriemotive zurückgreifen, sehr allgemeine Prämissen teilen und oft mit den gleichen Argumenten operieren. Siegfried J. Schmidt beschreibt die Situation wie folgt: »Diskurse

1 So rekonstruiert Georg Maag den Begriff der ästhetischen Erfahrung aus der rezeptionsästhetischen Perspektive von Hans Robert Jauß, was zur Folge hat, dass die für den Diskurs zentralen Arbeiten von Koppe, Wellmer, Seel und Menke keine Erwähnung finden. Vgl. den Eintrag »Erfahrung« von Georg Maag in: *Ästhetische Grundbegriffe*, Bd. 2, S. 260–275.

selegieren diejenigen Beiträge, die nach der internen Logik sowie nach der sozialen Positionierung der jeweiligen Diskurse thematisch und formal aneinander anschließbar sind, und synthetisieren sie dadurch zu einem sinnvollen Kommunikationsgeschehen, dass nur thematisch und formal passende Beiträge geleistet werden dürfen. Auf diese Weise selegieren Diskurse nicht nur Beiträge, sondern auch Beiträger. Nicht jeder Aktant kann an jedem Diskurs teilnehmen.«.² Wir gehen davon aus, dass sich an den internen Redundanzen der Themen und Beiträge auch die Strukturen eines Diskurses auskristallisieren. Die gesuchte doppelte Differenzierung nach außen und innen wäre mithin das Sedimentationsprodukt einer sich selbst verfestigenden Kommunikation. Zudem existieren Diskurse immer nur temporär; sie entstehen anscheinend aus dem Nichts und sie vergehen scheinbar im Nirgendwo. Die Frage nach den Grenzen eines Diskurses stellt sich mithin sowohl in der Sach- als auch in der Zeitdimension.

Beide Aspekte lassen sich in einem Modell miteinander verknüpfen, das der folgenden Diskursanalyse zugrunde liegt: In einer Anfangsphase werden *die* Regeln festgelegt, welche einen Diskurs nach außen hin abschließen. Wir wollen hier von der *Konstitutionsphase* eines Diskurses sprechen (I.). – Diese Abgrenzung nach außen begrenzt und eröffnet zugleich einen Spielraum nach innen, in dem sich regelkonform unterschiedliche Theorien entfalten können. So beginnt, nachdem die Regeln etabliert sind, eine zweite Phase, in der es vor allem zu Binnendifferenzierungen kommt. Beobachten lässt sich eine Ausbildung von konträren Positionen, welche aber alle gleichermaßen die basalen Prämissen des Diskurses teilen. Wir haben es hier mit der *Ausdifferenzierungsphase* eines Diskurses zu tun (II.). – Werden im Diskurs Paradoxien artikuliert, die sich mit den diskursinternen Theoriemitteln nicht mehr auflösen lassen, dann tritt der Diskurs in eine dritte, selbstreflexive Phase ein. Charakteristisch für diese ist nicht nur, dass die konstitutiven Argumentationsbedingungen des Diskurses in Frage gestellt werden, sondern, dass solche kritischen Beiträge jetzt überhaupt auf Resonanz stoßen. Wohin eine solche Selbstbefragung führt, ist schwer vorherzusagen. Entweder es kommt zur produktiven Umschreibung einiger wichtiger Diskursregeln, infolge dessen die konstitutiven Grenzen des Diskurses verschoben werden. Oder seine Möglichkeitsbedingungen werden durch eine Reihe von gezielten Regelverstößen so stark unterminiert, dass er kollabiert. Sobald sich ein Diskurs in der einen oder anderen Weise selbstreflexiv aufs Spiel setzt, tritt er in seine *Reflexionsphase*

2 Siegfried J. Schmidt: *Geschichten und Diskurse* (2003), S. 52 f.

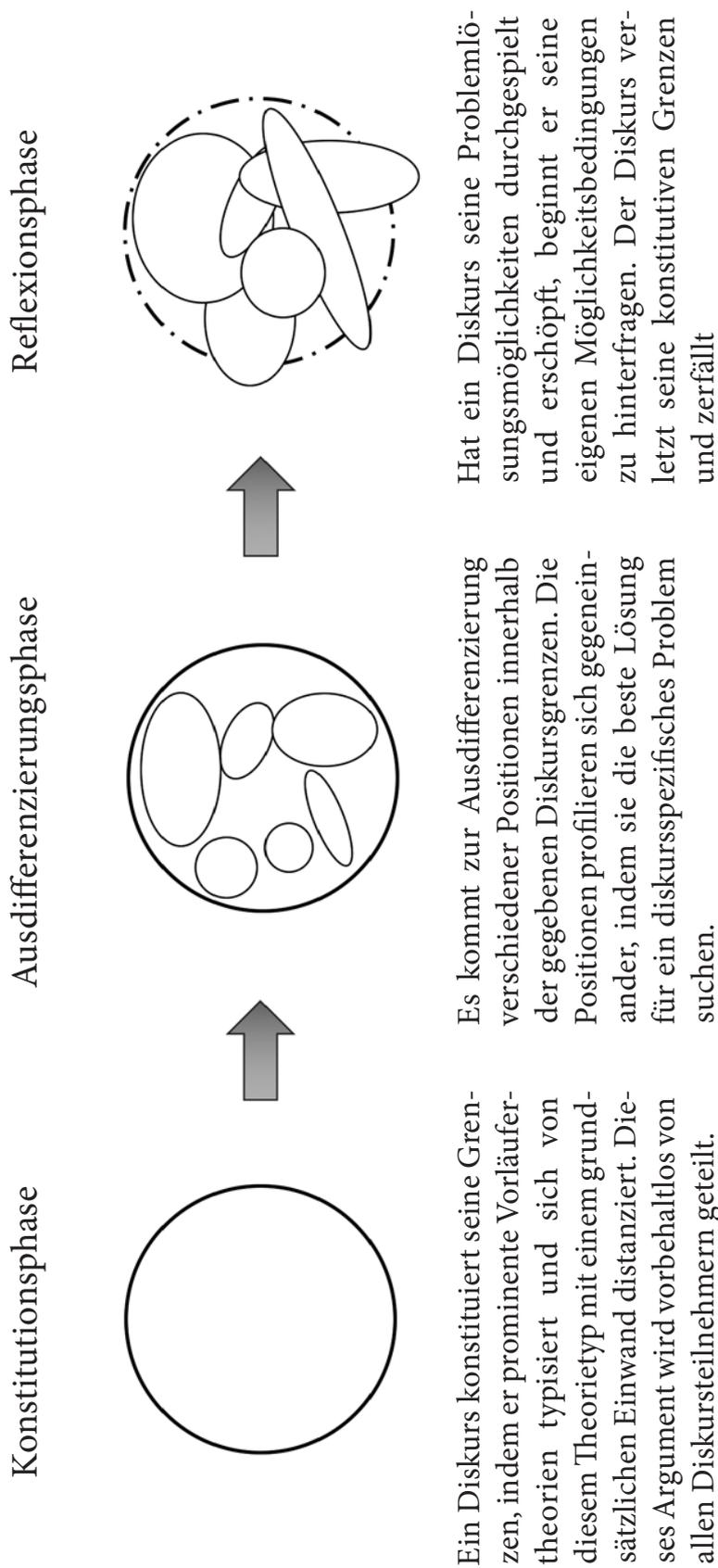


Abb. 1 Diskursmodell

ein (III.). Dieses Drei-Phasen-Modell (Abb. 1) soll uns als Rekonstruktionsschema für den Diskurs der ästhetischen Erfahrung dienen, wobei wir davon ausgehen, dass er bereits in seine reflexive Phase eingetreten ist. Die hier entworfene Diskursanalyse wäre dann selbst ein Beitrag zur Selbstreflexion dieser Theorien.